

Reinhard Ilg

Katholische Bildungsbürger und die bedrohte Nation: Das katholische Gymnasium Ehingen (Donau) im Kaiserreich und während des Ersten Weltkriegs

1. Vorbemerkung

Schulische Feiern und Festreden sind mentalitätsgeschichtlich aufschlußreich. Sie lassen individuelle und kollektive Weltanschauungen, Ideologien, Bewußtseinsformen und psychoemotionale Dispositionen erkennen. Deshalb stehen sie im Mittelpunkt dieses Aufsatzes. Die untersuchten Festreden wurden im Rahmen schulischer Anlässe bzw. städtischer Feiern unter Beteiligung des Gymnasiums oder einzelner seiner Vertreter gehalten. Es sprachen überwiegend die amtierenden Gymnasialrektoren bzw. die Leiter des mit dem Gymnasium verbundenen katholischen Konvikts, einem „Vorseminar“ für spätere Theologie-Stipendiaten am Tübinger Wilhelmsstift.

Die Geschichte des Gymnasiums Ehingen als einer der großen, traditionsreichen humanistischen Bildungsstätten Vorderösterreichs bzw. Württembergs ist ungewöhnlich gut durch Quellenmaterial dokumentiert: Über Jahrhunderte hindurch hat sich ein Schularchiv erhalten, das in seiner Geschlossenheit und Reichhaltigkeit seinesgleichen sucht.¹ Ergänzt werden die im Staatsarchiv Sigmaringen deponierten Bestände des Schularchivs durch die des Staatsarchivs Ludwigsburg und des Stadtarchivs Ehingen.

Um zu aussagekräftigen Ergebnissen zu gelangen, wurden für die Untersuchung drei unterschiedliche Themenfelder ausgewählt: erstens die Bildungsauffassung sowie das Berufs- und Selbstverständnis der Ehinger Gymnasiallehrer, zweitens ihr Geschichtsbild und Verhältnis zu Nation und Monarchie, und schließlich im Hauptteil Reden, die unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs gehalten wurden. Die Gemeinsamkeiten in diesen drei Themenbereichen sprechen für ein relativ geschlossenes Weltbild der untersuchten Personengruppe. Es geht jedoch nicht um Kausalbeziehungen. So wollen die beiden ersten Untersuchungsabschnitte keinesfalls als „Vorgeschichte“ des Ersten Weltkriegs im Sinne eines mit Zwangsläufigkeit erfolgten Entwicklungsganges gelesen oder gar aus der Perspektive der Kriegserfahrung bewertet werden.

¹ Vgl. Georg Wieland: Gymnasium für Oberschwaben. Geschichte des Gymnasiums und des Konvikts in Ehingen (Donau), in: 150 Jahre Gymnasium und Konvikt Ehingen (Donau). 19.-21. September 1975, hg. vom Gymnasium Ehingen, Ehingen 1975, 12.

2. Bildungsauffassung, Berufs- und Selbstverständnis der Ehinger Gymnasiallehrer

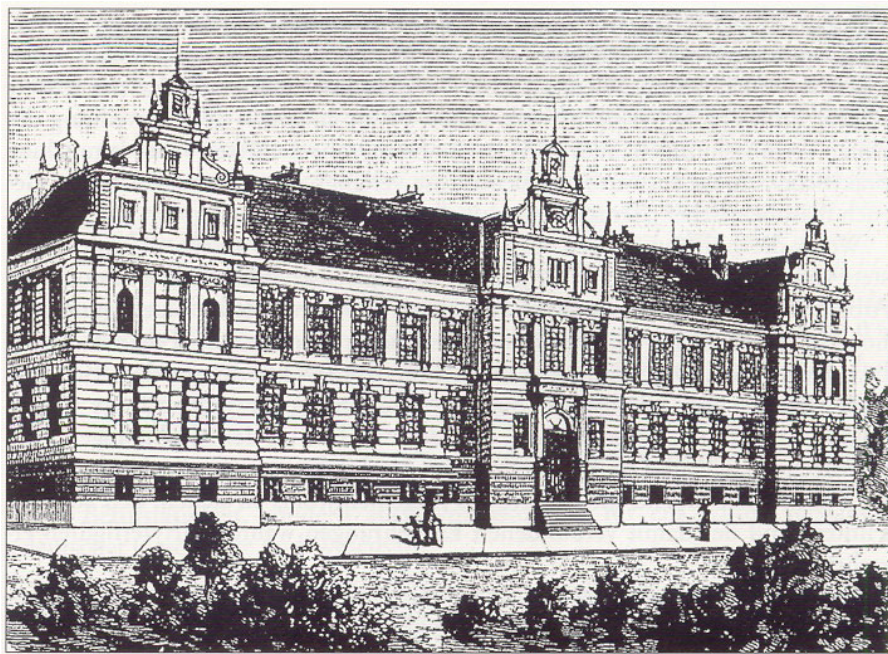
Wesentliche Bestandteile ihrer sozialen und politischen Wertvorstellungen, ihres Selbst- und Rollenverständnisses äußerten die Ehinger Gymnasiallehrer in der leidenschaftlich geführten Auseinandersetzung um den rechten Bildungsbegriff, in der sie sich insbesondere von den Vertretern der Realschulidee herausgefordert fühlten. In den Reden anlässlich von Jahresschlußfeiern, Jubiläen oder Gedenktagen betonten sie stets den Zusammenhang nicht nur zwischen der Schulung in den klassischen Sprachen und der Charakterbildung, sondern auch den zwischen den antiken Bildungsinhalten und dem Geist der deutschen Kultur und dem Wesen der deutschen Nation.

Die Philologen vertraten durchweg das Bildungsideal des Neuhumanismus. Der Unterricht in den klassischen Sprachen galt ihnen als unersetzliches Bildungsmittel, wobei sich zwei Haupterziehungsziele herauskristallisierten: auf pragmatischer Ebene die Fähigkeit, selbständig und in freier Entfaltung des eigenen Talents zu arbeiten, auf inhaltlicher Ebene Schulung des Verstands und Begegnung mit einer als vorbildlich empfundenen Geschichtsepoche. So könne sich ein am „Idealen“ statt am „Materiellen“ orientierter Charakter entwickeln. Nichthumanistische Bildung wurde mit Egoismus und Materialismus gleichgesetzt. Wenn es gelinge, so Rektor Professor Dr. Meinrad Ott (1874-1878), „in dem jungem Menschen eine hingebende Liebe zur Wissenschaft zu erzeugen, die ihn vor einem banausischen Jagen nach Broderwerb und Geldgewinn bewahrt“, so habe man „für seine Charakterbildung sehr viel gethan.“ Es müsse gelernt werden, „sich mit seinen Wünschen zu bescheiden und zu beschränken, mit seinen Interessen dem Ganzen zu unterordnen, sich dem Gemeinwesen selbst mit Opfern hinzugeben und dem allgemeinen Besten zu dienen.“² Dann würden aus dieser Jugend dem Vaterland Männer erstehen,

„die auf ihrem Platze mit Hingebung, Selbstverläugnung und Aufopferung zum allgemeinen Besten arbeiten, die durch ihre Verständigkeit und Mäßigung im Urtheilen und Handeln die bürgerliche und staatliche Gemeinschaft erbauen, die eben dadurch vor falschen Theorien und Hirngespinnsten und vor gemeinschädlichen Umtrieben bewahrt werden, die männlich und charakterfest für Sittlichkeit und Ehrbarkeit eintreten als wackere Kämpen gegen alles Schlechte, Gemeine und Niederträchtige, und damit selbst wieder an ihrem Theil beitragen, daß das junge Geschlecht in aller Zucht und guten Sitte zur Kraft und Erstarkung des Vaterlandes heranwachse.“³

² Meinrad Ott: Festrede zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums des Gymnasiums Ehingen am 4. August 1875, Ehingen 1875, 55 (Staatsarchiv Sigmaringen, StASigm, Wü 90/340).

³ Ebd. 56.



48 Das katholische Gymnasium in Ehingen (Donau), Stahlstich aus dem 19. Jahrhundert

Der Spruch, wonach man nicht für die Schule, sondern für das Leben zu lernen habe, sei im Grunde genommen falsch: „Der junge Mensch hat für die Schule zu lernen; und je mehr er für sie und nur für sie lernt, ein umso tüchtigerer Mensch wird er einst für das Leben werden.“⁴

Indem sich die humanistischen Lehrer zu Sachwaltern exklusiver Ideale in einer angeblich schlechten, materialistischen Zeit stilisierten, verschärfte sich die Abgrenzung zum sogenannten „weltlichen Banausentum“. Rektor Ott meinte, wenn das Gymnasium einmal zur „Dressuranstalt“ verkommen sei, gehe jeder Gymnasiallehrer, der etwas auf sich halte, lieber Steine klopfen als daß er weiterhin beim Lehramt bleibe.⁵ In der Opposition zum „Weltlichen“ klingt das Selbstverständnis der Altphilologen an, ihr Beruf habe etwas „Heiliges“. Diese Haltung wurde sicher dadurch noch verstärkt, daß die Direktoren wie ein Großteil der übrigen Ehinger Lehrerschaft bis 1934 katholische Geistliche waren. Mit dem elitären Standesbewußtsein hatte man sich einen wirksamen Schutzmantel gegen jede Art von Kritik umgelegt, denn die quasi-religiöse Verklärung

⁴ Ebd., 46.

⁵ Ebd.

des eigenen Berufs und der eigenen Ansichten implizierte die Abwertung abweichender oder gegenteiliger Standpunkte. Wer vom Gymnasium - diesem „Musenheiligtum“, dieser „Geistesburg, so hoch erhaben“, wie der spätere Rektor Professor Dr. Joseph Hehle (1886-1908) anlässlich der Einweihung des neuen Gymnasiumsgebäudes 1885 in der Festhymne dichtete⁶ - die Vermittlung praktischer, direkt verwertbarer Kenntnisse verlangt, gerät demnach in den Geruch blasphemischer „Tempelschändung“.

Wenn die höheren Lehrer auf ihre Berufstätigkeit zu sprechen kamen, war stets von den Mühen und Widrigkeiten einer gesellschaftlich wenig honorierten Arbeit die Rede, was den wahren Pädagogen in seiner festen Überzeugung vom hohen Sinn seines Berufs jedoch nicht erschüttern könne: Sein „Feuereifer“ bleibe ungebrochen. Die Verklärung des Lehramts kontrastierte mit dem Bild, das man sich von den „Philistern“ machte: Wie könnte die gegenwärtige Gesellschaft, verroht und materialistisch, das idealistische Tun der Altphilologen je zu würdigen verstehen? Das Berufsethos der Altphilologen, im selbstlosen Einsatz als Erzieher der Jugend im Dienste des Allgemeinwohls zu stehen, ließ vor dem Hintergrund der damit verbundenen Entbehrungen wahre Märtyrerfiguren erstehen.

Daß man mit seiner ganzen Existenz - nicht nur als Vertreter eines Berufsstandes - hinter der humanistischen Bildungsidee stand, verdeutlicht die Abschiedsrede des langjährigen Rektors Hehle:

„Ich bin deshalb wirklich froh, daß ich bei meinem stark vorgerückten Alter wenigstens die Aussicht habe, das Ende dieser modernen Entwicklung nicht mehr erleben und den Untergang der humanistischen Bildungsart nicht mehr mitansehen zu müssen, eine für unser deutsches Vaterland geradezu verhängnisvolle Katastrophe, da wir Deutschen nach meiner festen Ueberzeugung mit dem kostbaren Juwel der humanistischen Bildung eine der stärksten Wurzeln unserer nationalen Geisteskraft verlieren würden.“⁷

Die Totalität dieser Haltung veranlaßt zu fragen, inwieweit die primär an das Sprachstudium geknüpften Haltungen und „Voreinstellungen“ als „Sekundärtugenden“ auch im gesellschaftlichen und politischen Leben wirksam wurden.

Der humanistische Bildungsauftrag enthielt eine starke nationale Komponente. So meinte Anstaltsvorstand Ott:

„Ja wir dürfen kühn versichern, daß die Gymnasien die geradezu unentbehrliche Grundlage der echten und wahren Bildung des deutschen Volkes

⁶ Beilage zur Festschrift des Königlichen Gymnasiums in Ehingen über die Einweihung des neuen Gymnasiumsgebäudes mit den Schulnachrichten über das Schuljahr 1884/85, Stuttgart 1885 (StASigm, Wü 90/191).

⁷ Volksfreund für Oberschwaben. Amtsblatt für den Oberamtsbezirk Ehingen (im folgenden zit. als Volksfreund), 29. 7. 1908.

sind. Würde nicht die deutsche Nation bei allem Kriege ruhm, bei aller Blüte des Handels und der Gewerbe, bei allem Wachstum nach außen dennoch unaufhaltsam in Barbarei zurückfallen, wenn die Gymnasien zerstört oder auch nur zurückgesetzt würden, die Gymnasien, in welchen wie in dem Vestatempel des alten Rom das heilige Feuer der echten und wahren Humanität brennt und stets brennend erhalten wird, jenes Feuer, welches den Knaben und Jüngling reinigt von aller Gemeinheit in Gesinnung und Handlung, jenes Feuer, welches die ideale Natur des Schülers so kräftigt und stärkt, daß sie auch in den heftigsten Stürmen des späteren Lebens die Herrschaft über Sinnlichkeit und Laster begeistert und mit unwiderstehlichem Drange erfüllt, in den Jahren des Wirkens und Schaffens ohne Selbstsucht und Eigennutz für das Wohl des Vaterlandes zu arbeiten und die erhabenen Ideen, die ihn erfüllen, durch eiserne Willenskraft und heldenmütige Ausdauer in dem Lebensberuf zu bethätigen!“

Humanistische Bildung sei nicht nur die unentbehrliche Grundlage für eine höhere Berufstätigkeit, sondern auch Voraussetzung für ein echtes Verständnis deutscher Geschichte und Wesensart:

„Und wenn je ein Volk den Griechen, diesen Erziehern des Menschengeschlechtes auf dem geistigen Gebiete, Vieles und Großes verdankt, so ist es das deutsche Volk, ... Ebendeshalb ist derjenige, welchem das klassische und speziell das griechische Altertum verschlossen ist, auch nicht imstande, in die innerste Geschichte unserer deutschen Nation, in die Geschichte ihrer geistigen Entwicklung tiefer einzudringen und sie hinlänglich zu verstehen.“

Im humanistischen Gymnasium sah man überdies ein wirksames Mittel gegen unerwünschte gesellschaftliche Umwälzungen:

„Neben der Religion als einer geistigen Macht ersten Ranges erscheint gerade die ästhetische Erziehung und der ideale Sinn, welcher durch das humanistische Gymnasium gepflegt wird, höchst wichtig und wertvoll als schützender Damm gegen die schmutzigen Wogen des überhandnehmenden rohen Materialismus und des brutalen Sozialismus und der modernen Halbweltbildung mit ihren schamlosen Zoten, durch welche unheimlichen Mächten die deutsche Geisteskultur aufs schwerste bedroht wird. - So möge denn das deutsche Gymnasium trotz aller Anfeindungen und Verlästerungen auch künftighin fortbestehen und fortblühen zum tausendfachen Segen unseres deutschen Vaterlandes.“

Die nationale Dimension der humanistischen Erziehung wurde ganz unmittelbar angesprochen:

„Sodann wird an den Gymnasien das für alles Große und Erhabene überaus empfängliche Gemüt der Knaben und Jünglinge mit den größten Männern der Weltgeschichte bekannt, mit jenen Heroen der alten und neuen Zeit, welche

die Welt mit dem Ruhm ihrer Thaten erfüllt, ihr Vaterland ungeahnter Größe und Blüte erhoben und um das Wohl ihrer Mitbürger sich unsterbliche Verdienste erworben haben. Diese gewaltigen Vorbilder fesseln den jugendlichen Geist, erregen seine Bewunderung und erwecken in ihm den Entschluß, später als Mann sich über die Mittelmäßigkeit emporzuarbeiten, etwas Großes zu leisten und die schwersten Opfer nicht zu scheuen, um der Menschen Wohl und Fortschritt zu fördern. Die Betrachtung dieser herrlichen Vorbilder, die ihre ganze geistige, sittliche und physische Kraft ihrem Vaterlande gewidmet, erfüllt das jugendliche Herz mit glühender Vaterlandsliebe, so daß es sich mit Abscheu von den Verführern abwendet, welche die Grundpfeiler des Vaterlandes untergraben und einen feigen, charakterlosen und arbeitsscheuen Kosmopolitismus als Heilmittel der Welt predigen.“⁸

Hier offenbaren sich Grundhaltungen, die vor und während des Weltkriegs eine neue Wirksamkeit entfalten sollten.

3. Geschichtsbild, Verhältnis zu Nation und Monarchie

3.1. Geschichtsbild

Bei den untersuchten Festen und Festreden handelt es sich zum überwiegenden Teil um Veranstaltungen zu Ehren des Kaisers oder des Landesherrn, zum kleineren Teil beziehen sie sich auf wichtige Gründungsakte der deutschen Geschichte. Bei der Auswahl der historischen Themen verfahren die Ehinger Redner ausgesprochen konventionell. Sie wiederholten sich oft, sie mystifizierten und stereotypisierten, und durchweg ist eine Konzentration auf die germanisch-deutsche Geschichte festzustellen.

Das römische Altertum diene als willkommene Kulisse für die Schilderung germanischer Heldentaten; ein häufig wiederkehrendes Motiv ist die Schlacht im Teutoburger Wald als rühmliches Beispiel für den Freiheitskampf der Germanen gegen die Römer, an der sich der Mythos germanischer Überlegenheit festmachen ließ. Typisch ist, daß ungebrochene Traditionslinien von der Antike bis in die Gegenwart gesehen werden. Rektor Professor Dr. Vinzenz Schneiderhahn (1878-1886) etwa hob die besondere Königstreue der „Deutschen“ hervor, die schon dem Römer Tacitus aufgefallen sei und sich bis heute erhalten habe:

„Es ist ein Vorzug, welcher die Deutschen auszeichnet vor allen Völkern der Erde, die Königstreue d.h. die Treue gegen ihr angestammtes Fürstenhaus. Tacitus spricht von den Deutschen als einem Barbaren-Volk, aber er rühmt von diesen die Treue gegen ihre Fürsten. ... Diese Königstreue ist ein Vorzug der Deutschen auch in diesen unseren Tagen.“

⁸ Ott, Festrede 1875, 11.



49 Dr. Bernhard Krieg, Direktor des Gymnasiums Ehingen von 1908-1934

Das feste Zusammenstehen der Deutschen mit ihren Fürsten sei „das Geheimnis der deutschen Nation“ und bewirke, „daß Deutschland immer wieder sich enger schmiegt.“⁹

Das *Mittelalter* spielte vor allem in der romantisierenden Rückschau eine Rolle: Karl der Große, Otto der Große und Friedrich Barbarossa repräsentierten zwar als Glanzpunkte deutscher Vergangenheit die alte Reichsherrlichkeit, verblaßten aber gegenüber dem neuen nationalen Kaisertum der Hohenzollern, denn erst in diesem verwirklichte sich die deutsche Geschichte.

Am beliebtesten aber war die Bezugnahme auf die *jüngere deutsche Geschichte*, besonders auf die des frühen 19. Jahrhunderts. Die Erfahrungen mit Napoleon geraten dabei zum bevorzugten historischen Lehrbeispiel: Wie die Uneinigkeit der Deutschen die napoleonische Fremdherrschaft ermöglicht habe, sei die

⁹ Toast des H. Herrn Rektors Dr. Schneiderhahn beim Festmahl zur Einweihung des neuen Gymnasiums am 14. Oktober 1885, Stenographiert v. A. Bärle (StASigm, Wü 90/191).

Rückbesinnung auf deutsche Tugenden die Ursache für den Aufstieg Deutschlands und die Gründung des Nationalstaats gewesen.

Zwar konzentrierte man sich bei der Schilderung von historischen Ereignissen meist auf bedeutende Persönlichkeiten und blendete ökonomische, soziale und kulturelle Konstellationen weitgehend aus, doch die Leistungen, die das „Volk“ 1813 erbracht hatte, wurden von den Rednern ausdrücklich gewürdigt.¹⁰

Auf die Geschichte wurde zurückgegriffen, um die eigene Gegenwartsdeutung zu fundieren. Rektor Professor Dr. Bernhard Krieg (1908-1934) meinte 1913 anlässlich der Jahrhundertfeier der Völkerschlacht bei Leipzig:

„So ist schon bei dem alten griechischen Dichter Homer der Tag der Versklavung der Tag schlimmsten Unheils. Und heute noch ist das nicht anders. ... Wahrhaft edle Völker haben denn auch für ihre Freiheit keinen Einsatz zu hoch gefunden. ... Wenige Völker aber dürften so zäh an ihrer nationalen Freiheit hängen wie das unsrige.“¹¹

Im affirmativen Charakter historischer Vergleiche äußerte sich ein teleologisches Geschichtsverständnis, das historische Ereignisse weder im Sinne des Historismus aus sich selbst heraus zu verstehen versucht, noch kritisch zu analysieren bestrebt ist, sondern Geschichte vielmehr als „Steinbruch“ für Legitimationsbedürfnisse der Gegenwart und als Reservoir für Identitätsmuster benutzt. Das historische Geschehen ist somit erstens Etappe auf dem Weg zum Ziel nationaler Vollendung und zweitens Versatzstück im Bemühen, ein möglichst geschlossenes, auf langen Traditionen beruhendes Argumentationsgebäude zu errichten.¹² In die Zukunft gerichtet sollte Geschichte freilich auch Handlungsanleitung sein („historia magistra“). Geschichte wurde als prozeßhafter Vorgang gesehen, als deren Höhepunkt man die Reichsgründung erkannte. Auch die Bilder der erhofften Zukunft ließ man gewissermaßen organisch aus der verklärten Vergangenheit herauswachsen.

3.2. Staatsbewußtsein und Nationalgefühl

Dominierender Gedanke ist die Genugtuung über die vollzogene nationale Einheit und die wiedererlangte Größe Deutschlands. Für Hehle wird der 18. Januar 1871, wie er aus Anlaß des 25. Jahrestag der Kaiserproklamation 1896 meinte, von keinem Ereignis in der deutschen Geschichte an Bedeutung übertroffen und nur von wenigen erreicht. Daß das neue Kaisertum mächtiger sei als das alte, liege daran, daß es auf einer Grundlage ruhe, welche den Zwiespalt der Fürsten unmöglich

¹⁰ Vgl. Thomas Rohkrämer: Der Militarismus der „kleinen Leute“. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871-1914, München 1990, 183.

¹¹ Volksfreund, 21.10.1913.

¹² Vgl. Rohkrämer, 185.

machte und auch dem Volke durch den Reichstag Anteil an der Regierung gewähre. Deutlich wird hier die Auffassung, daß sich der Anspruch der Fürsten auf Teilhabe an der Macht dem Gedanken der Reichseinheit, verkörpert in der Idee und Figur des deutschen Kaisers, unterzuordnen habe.¹³ Die Verfassungsordnung des Deutschen Reiches wird bejaht.

Die Ehinger Rektoren ließen - obwohl politisch bewußte Katholiken - in der Öffentlichkeit nichts verlauten, was den von preußisch-protestantischer Seite erhobenen Vorwurf rechtfertigen könnte, der Katholizismus hätte eine übernationale, eine universale Reichsidee verfochten.¹⁴ Das in der Forschungsliteratur vielzitierte Spannungsverhältnis von Nationalismus und christlichem Universalismus gibt es in ihren Reden nicht.

Beim Kaiserbankett aus Anlaß des Geburtstags Wilhelms II. beschwor Rektor Krieg 1910 vor allem die Einigkeit der Nation:

„Festliche Versammlung! Ein Hochgefühl ist es, welches das Herz erfüllt beim Anblick der Scharen von deutschen Männern, die heute in diesen Räumen so überraschend zahlreich zusammengeströmt sind und die eine vollgültige allseitige Vertretung unserer Stadt Ehingen und ihres Bezirks bilden. Denn allen Altersstufen, allen Berufen und Ständen, allen Parteirichtungen gehören sie an. Ja, wie erhebend ist der Anblick einer solchen Versammlung, wie hinreißend die Einheit, die sie bekundet, wie segensreich die Wirkungen, die sie übt, wie notwendig auch die periodische Wiederkehr solcher Gelegenheiten! ... allum in der deutschen Heimat treten Festversammlungen zusammen, die gleich der unsrigen vom heutigen Abend getragen und durchdrungen sind von einer herrlichen Harmonie aller Parteien.“

Krieg schrieb Feiern dieser Art konkret eine national-integrative Funktion zu. Den Grund der gesellschaftlichen Einigkeit und der nationalen Einheit sah der Redner im Kaisertum, das - über alle Streitigkeiten im Innern erhaben - die Nation zusammenhalte:

„Welches ist die geheimnisvolle Macht, die solche Wunder der Versöhnung wirkt? Nichts anderes als das deutsche Kaisertum, die deutsche Kaiseridee, wie sie durch das hohe Geburtsfest unseres erhabenen Kaisers Wilhelm II. uns wieder vor die Seele tritt.“¹⁵

Das Bild einer harmonischen nationalen Gemeinschaft, in der keine zentrifugalen Tendenzen wirken, legte Vergleiche mit dem Zusammenleben innerhalb einer Familie nahe. Die Nation als Staatsform wurde als ein primäres menschliches Bedürfnis interpretiert:

¹³ Volksfreund, 21.1.1896.

¹⁴ Vgl. Horst Gründer: Nation und Katholizismus im Kaiserreich, in: A. Langner (Hg.): Katholizismus, nationaler Gedanke und Europa seit 1800, Paderborn (u.a.) 1985, 65.

¹⁵ Volksfreund, 28.1.1910.

„Was ist denn ein Volk anders denn eine Familie, ein Haushalt im großen? Wem fiel es nun ein, den Gliedern einer Familie aus ihrer gegenseitigen Liebe, aus ihrem Zusammenhalt, aus ihrem Streben, gemeinsam vorwärts zu kommen, äußere Eingriffe abzuwenden, ein Verbrechen zu machen?“¹⁶

Alle „Familienmitglieder“ sollten zusammenhalten, abweichende Meinungen wurden in die Nähe von Verrat, zumindest jedoch Miesmacherei gerückt, und die Fürstenhäuser, so meinten die Redner, lebten in ihrem harmonischen Miteinander diese nationale Einheit vor.

3.3. Verhältnis zur Monarchie

Was das Verhältnis der Ehinger Lehrer zur Monarchie betrifft, so ist zu unterscheiden zwischen der Haltung gegenüber dem Kaiser und der gegenüber dem württembergischen König, wobei das Verhältnis zwischen Kaiser und Landesherr stets als einvernehmlich beschrieben wurde. Da die Einzelstaaten Kulturhoheit besaßen, widmeten die Rektoren naturgemäß ihre Dankbarkeit dem König, wenn sie etwa als Festredner vor dem neuerbauten Gymnasium standen, für dessen Errichtung von der württembergischen Regierung bereitgestellte Mittel verwendet worden waren. Zumindest offiziell schienen die Katholiken in der einst vorderösterreichischen Stadt Ehingen nicht die geringsten Loyalitätsprobleme mit dem protestantischen Haus Württemberg gehabt zu haben. Dies bezeugen die alljährlich mit viel Routine durchgeführten Jubelfeste zu dessen Ehren. Der spätere Rektor Hehle reimte in einem Preisgedicht auf den König: „Zum Tempel ruft uns heller Glockenklang, / Dort schallt ein tausendstimmiger Gesang, / Und tausend Herzen fleh'n mit heißem Drang: / Heil unserm König!“¹⁷

Am Kaiser aber entzündete sich der ganze Stolz der Nation, deren höchster Repräsentant er war:

„Eine Krone steigt da vor unsern Augen auf, der an Würde keine gleichkommt, selbst die der alten römischen Imperatoren nicht, weil sie durch gar so viele Schauerlichkeiten befleckt ist, und ein Volk, unsere eigene Ahnenschaft, tritt da vor unsere Erinnerungen hin, das Jahrhunderte lang all sein Gut und Blut an den Schimmer dieser Krone gewagt.“¹⁸

Die Ehinger Redner wollten nicht rational begründen und sachlich darlegen, weshalb der Monarch verehrungswürdig, die Monarchie erhaltenswert und die Treue zum Monarchen eine patriotische Pflicht sei; sie wollten ihre (jugendlichen)

¹⁶ Volksfreund, 20.1.1911.

¹⁷ Gedrucktes Blatt im persönlichen Nachlaß Joseph Hehles („Varia“), undatiert. Druck: C. Louis Feger'sche Buchdruckerei, Ehingen (Stadtarchiv Ehingen, StadtAE, NI Hehle).

¹⁸ Volksfreund, 20.1.1911.

Zuhörer für die eigenen Wertvorstellungen vereinnahmen, und dabei setzten sie stärker auf die Überzeugungskraft des Gefühls und der Suggestion als auf objektivierbare Argumente. Rektor Krieg erklärte den preußisch-deutschen Nationalstaat zur Sehnsucht des gesamten deutschen Volkes, ohne den Prozeß der Nationbildung und sein Ergebnis zu differenzieren, geschweige denn zu problematisieren. Sein Bild der deutschen Nation war martialisch wie seine Wortwahl:

„Durch das ganze Land ging von Jahrzehnten zu Jahrzehnten mächtiger anschwellend die Klage, seine Patrioten knirschten, seine Dichter sangen das Sturmlied wider die Vernichtung und Erniedrigung, und was schier unmöglich erschienen war, das gelang dem einmütigen Willen des deutschen Volkes. Als im 19. Jahrhundert unserem Volk sein Waffenschmied erstanden war u. der deutschen Nation ihr stählernes Schwert gehämmert hatte, da war das erste, was sie damit sich erstritt, die Kaiserkrone.“¹⁹

Norbert Elias hat im Begriff „eisern“ - Rektor Krieg sagte „stählern“ - ein Schlüsselwort der wilhelminischen Periode gesehen.²⁰ Genau in diese Richtung verlief der Gedanke des Rektors - Stärke als herausragendes Merkmal des neuen Kaisertums, Stärke als das Kriterium, durch das sich das jetzige Reich von seinen historischen Vorläufern unterscheidet:

„Zwar ist dieses neue Kaisertum ein anderes als dasjenige Karls und Ottos. Von einem universalen Kaisertum, von einem Weltreich, von einem Ueberspringen der nationalen Grenzen ist nicht mehr die Rede. Aber dieses neue Kaisertum ist so gestaltet, wie es den Forderungen, den Bedürfnissen einer neuen Zeit entspricht und gerecht ist. Dieses neue Kaisertum ist das Symbol der Einigkeit der deutschen Stämme. Nein es ist mehr als ein Symbol, mehr als ein bloßes Zeichen; es ist Wirklichkeit, es ist Leben, es ist Macht, Weltmacht sogar, es ist Segen, Gedeihen, Garantie des Glückes für unser Volk u. darum soll dieses Kaisertum, zumal es umschimmert und umglüht ist von den erhabensten Erinnerungen aus Jahrtausenden, geweiht durch namenlose Opfer unserer Vorfahren, darum soll es uns hoch und heilig sein für immerdar und aller Opfer wert.“²¹

Keiner der Festanlässe hätte es erlaubt, die konstitutionelle Monarchie infragezustellen, geschweige denn das Herrscherhaus oder gar den Monarchen selbst zu kritisieren. Die Feiern zum Geburtsfest der Monarchen und zu Regierungsjubiläen waren behördlich angeordnet, ebenso die Form der Festgestaltung. Man sah in ihnen ein willkommenes Mittel, eine kaisertreue und patriotische Generation heranzuziehen.

¹⁹ Volksfreund, 28.1.1910.

²⁰ Vgl. Norbert Elias: Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Michael Schröter, Frankfurt a. M. 1989, 273.

²¹ Volksfreund, 28.1.1910.

Auf der Hundertjahrfeier der Leipziger Völkerschlacht klangen allerdings Töne an, die man nicht unbedingt erwartet hätte: Von „Volkskraft“ war die Rede, von einem Schwinden der Klassengegensätze im Kampf gegen die napoleonische Gewaltherrschaft. Auch wenn es 1813 um die Auflehnung gegen einen fremden Herrscher und nicht gegen die Monarchie als Regierungsprinzip gegangen war, identifizierten sich die Redner doch mit der Tradition der antimonarchischen Nationalbewegung des Vormärz, beriefen sich auf die Dichter der Befreiungskriege und ließen negativ beladene Begriffe wie „Kabinettspolitik“ und „träge Diplomatie“ fallen. Man übte deutlich vernehmbar Kritik am Absolutismus, wie man sie auf den Jubelfeiern der - konstitutionellen - Monarchen nicht zu äußern gewagt hätte. Bei der Hundertjahrfeier der Völkerschlacht von 1813 sah man sich nun veranlaßt und berechtigt, „typisch bürgerliche“, d.h. gegen die überwundene absolutistische Monarchie gerichtete Reden zu halten.

Vergegenwärtigt man sich das soziale Distinktionsbedürfnis der höheren Lehrerschaft, wie es im Rahmen der Bildungsdebatte zutage trat, so muß erstaunen, wie die Redner in ihrer Schilderung der sich gegen Napoleon empörenden „Volkskraft“, des einigenden Aufbegehrens, Klassengegensätze dahinschmelzen ließen:

„Es steht auf, das Volk in Ketten, nun ein Volk in Waffen. Dort die Landwehr, der Professor neben dem Bauern, der Dichter neben dem Bürger, dort den Schulbänken Entflohene, noch kaum den ersten Flaum um die Wangen. Und dort? Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein? Hörs näher und näher brausen. Das ist Lützows wilde, verwegene Jagd.“²²

Für die Ehinger Schulleute besaß die Monarchie - in ihrer konstitutionellen Form - eine positive Orientierungsfunktion und eine hohe Integrationskraft. Als „Klammer“ der Nation verkörperte sie die „gute alte Zeit“ und garantierte geschlossenes Vorgehen gegen die gefürchteten Bewegungen der modernen Zeit, den Sozialismus und den Internationalismus. Hinzu kommt die gerade Pädagogen willkommene Möglichkeit, im Monarchen ein Vorbild an Tugendhaftigkeit zu präsentieren. Dabei dürfte den Zeitgenossen die wissenschaftlich vielfach erörterte Problematik der Synthese von monarchischer Loyalität und bürgerlicher Gesellschaftsauffassung kaum bewußt gewesen sein.²³ Die Redner scheinen zwischen monarchischem Prinzip (Reichsidee und Kaisermythos) und der Idee der Nation keinen Widerspruch erkannt zu haben, bot doch gerade die Monarchie, die Verehrung des Königs und des Kaisers, der Hinweis auf die Herrschertugenden und anderes mehr, ein ideales Dach, unter dem sich spezifisch bürgerliche Wertvorstellungen entfalten konnten. Vor allem auf lokaler Ebene waren

²² Volksfreund, 23.10.1913. Vgl. auch Fritz Schellack: Nationalfeiertage in Deutschland von 1871 bis 1945, Frankfurt a. M. (u.a.) 1990, 15.

²³ Vgl. Theodor Schieder: Das Deutsche Kaiserreich von 1871 als Nationalstaat, 2. Auflage, Göttingen 1992 (1. Ausgabe 1961), 92.

Veranstaltungen dieser Art, sofern nicht Volksfeste zur Belustigung auch nichtbürgerlicher Schichten, eine Möglichkeit, bürgerliches Selbstverständnis und Selbstbewußtsein zu inszenieren.

4. Unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs

Während des Krieges gestaltete sich das öffentliche Feiern nicht mehr so unbefangen wie im Frieden. Um dem Ernst der Zeit Rechnung zu tragen, galten zum Teil einschränkende Anordnungen. Die üblichen Monarchenfeste fanden in Ehingen weiterhin statt, doch war mit ihnen kaum eine Bezugnahme zur aktuellen Situation des Krieges oder gar eine kritische Auseinandersetzung mit diesem verbunden. Aussagekräftig sind vor allem die Ansprachen des Rektors zu den Jahresschlußfeiern.

Auf der Jahresschlußfeier am 25. Juli 1914 hatte der Anstaltsvorstand Krieg den Schülern schon „recht glückliche, sonnen- und freudenverklärte Erholung“ gewünscht, als er noch einige Bemerkungen zur aktuellen politischen Lage machte:

„Wenn wir den Blick aus diesem Saale hinauslenken, so trifft er auf einen gewitterverhangenen Horizont u. schwere Sorgen füllen das Herz. Nicht die Gewittermacht der Elemente ist es, die in diesem Falle wie so manches mal in diesem Sommer ausschreitet. Mörderhand u. Verbrechergeist haben sich frech erhoben und bieten allen Grundsätzen christlichen Geistes u. politischen Rechtes verwegen die Stirn.“

Im Falle eines Krieges würde

„Unglück von nie gesehener Größe über die Völker Europas hereinbrechen. Und wie und wann werden wir uns dann wiedersehen? Bange Frage! Aber keine mutlose Frage. Denn mit uns steht das Recht u. mit dem Recht hält's Gott, und so tritt, wenns nötig würde, das deutsche Heer in schimmernder Wehr ein für Gottes Sohn. Und dann würde es nach dem Worte des teuren Sohnes von Wöbelin wieder heißen: ‚Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen. Es ist ein Kreuzzug, es ist ein heiliger Krieg.‘ Kein Opfer wäre für solchen Kampf uns zu schwer, nicht an Gut, nicht an Blut. Und nicht auseinandergehen möchten wir, ohne dem Vaterland ein großes Gelöbnis dargebracht u. in opferwilliger Begeisterung gerufen zu haben: Das hl. Recht, das stehen bleiben muß, und das deutsche Volk u. Vaterland u. sein herrlicher Kaiser, stets allem Unwetter Widerpart, sie leben hoch!“²⁴

²⁴ Manuskript „Jahresschlußfeier des Kgl. Gymnasiums und der Realschule Ehingen“, 25.7.1914 (StASigm, Wü 90/191).

Die Frage nach der Kriegsmentalität der deutschen Katholiken bei Kriegsbeginn kann nur im Zusammenhang mit der Lehre vom gerechten Krieg, wie sie von den katholischen Moraltheologen um die Jahrhundertwende vertreten wurde, richtig eingeordnet werden. Da diese Lehre von der Fragestellung ausging, unter welchen Bedingungen ein Krieg sittlich erlaubt wäre, lenkte sie das Augenmerk mehr auf die Rechtfertigung als auf die Verhinderung von Kriegen.²⁵

Worte wie „Gott“, „heilig“, „Kreuzzug“, „Opfer“ und „Gelöbnis“ signalisieren eine Tendenz zur Sakralisierung des Kriegsereignisses, die sich im Laufe des Krieges noch verstärkte.²⁶ Der Topos vom „heiligen Krieg“, in dem sich christliche Vorstellungen mit machtpolitischen Bedürfnissen verbinden, war eine vielgenutzte propagandistische Möglichkeit, den Krieg zu verklären und gleichzeitig die Trennlinie zwischen „gut“ und „böse“ zu verdeutlichen. Rektor Krieg hat, wie viele katholische Geistliche vor allem unmittelbar nach Kriegsausbruch, implizit die Interessen der eigenen Nation mit dem Schicksal der christlichen Kultur gleichgesetzt.²⁷

Es gab unterschiedliche Formen der Kriegsbegeisterung: spontane Gefühlsreaktion, aber auch Instrument und Zielpunkt propagandistischer Erziehungsarbeit. Die Begeisterung kann sowohl als Mittel schulischer Propaganda und Indoktrination als auch als deren Produkt gesehen werden. Beides wird im Perspektivenwechsel zwischen den Reden des Anstaltsleiters Dr. Krieg und den Aufzeichnungen des Ehinger Oberprimaners Sebastian Königer deutlich. Waren die bisher untersuchten Reden eine Möglichkeit, sich das geistige Klima am Gymnasium zu vergegenwärtigen, so können die Auszüge aus dem Tagebuch Königers, die auf Anregung des Rektors Krieg abgeschrieben wurden,²⁸ Antworten auf die Frage geben, wie die Schüler Sozialisationsziele aufgenommen und verarbeitet haben. Königers Aufzeichnungen bieten eine Art Echo der Lehrerreden.

Sebastian Königer besuchte die Oberprima des Ehinger Gymnasiums im Jahre 1913/14. Nach Bestehen des Konkursexamens zog er Anfang Oktober als Student der Theologie nach Tübingen. Wiederholt hatte er sich vergeblich um die Erlaubnis seiner Eltern bemüht, als Freiwilliger ins Feld ziehen zu dürfen. Im Frühjahr 1915 wurde er schließlich zur Infanterie eingezogen: „So habe ich's gewollt. Es beginnt ein neues Leben, wo des Schicksals Flügel rascher schlagen, u.

²⁵ Vgl. August-Hermann Leugers: Einstellungen zu Krieg und Frieden im deutschen Katholizismus vor 1914, in: J. Dülffer / K. Holl (Hg.): Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890-1914. Beiträge zur historischen Friedensforschung, Göttingen 1986, 57.

²⁶ Vgl. Klaus Vondung: Geschichte als Weltgericht. Genesis und Degradation einer Symbolik, in: Ders. (Hg.): Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen, Göttingen 1980, 64-67, besonders 64.

²⁷ Vgl. Günther Baadte: Katholischer Universalismus und nationale Katholizismen im Ersten Weltkrieg, in: Langner (Hg.), 91/92.

²⁸ Manuskript „Erlebnisse u. Eindrücke eines Oberprimaners in den Juli- und Augusttagen vom Jahre 1914. Von Sebastian Königer, Oberprimaner 1913/14“ (StASigm, Wü 90/139).

wo die Menschen werden u. vergehen, wie die Sterne in der Nacht verschwinden.“
Königer fiel wenig später vor Verdun.²⁹

4.1. Kriegsbegeisterung als spontane Gefühlsäußerung

Die Frage nach der unmittelbaren Kriegsbegeisterung lenkt die Aufmerksamkeit vor allem auf die Schülerschaft. Mit der Abschiedskneipe der Oberprimaner vom 26. Juli 1914 berichtet der „Volksfreund“ von einer Feierlichkeit anderer Art als die bisher beschriebenen, die öffentlichen bzw. offiziellen Charakter hatten. Sie bietet Anhaltspunkte für eine Einschätzung der Gemütsverfassung der Schuljugend in diesen angespannten Tagen Ende Juli 1914:

„Gestern abend versammelten sich die Schüler des Obergymnasiums im Hirschaal, um zum letztenmal mit ihren scheidenden Kameraden der Oberprima gemütliche Stunden einer Kneipe zu verleben. Doch nicht Abschiedsgedanken waren es, die die Anwesenden bewegten. Der große Beifallsturm, der bei Ankünden des ‚Prinz Eugenliedes‘ sich kund tat, zeigte bald die wirkliche Stimmung, die die Versammelten beseelte, nämlich hohe patriotische Begeisterung im Anblicke der historischen Situation. Nach Absingen der österreichischen Nationalhymne erhob sich Herr Oberpräzeptor Kopp zu einer zündenden Ansprache. Am Schlusse derselben forderte er die Anwesenden auf zu einem begeisterten Hurra auf das Glück der österreichischen Waffen. Nicht enden wollender Beifallsturm folgte den trefflichen Worten. Im weiteren Verlauf der Kneipe drängte ein patriotisches Lied das andere. Aus voller Kehle und mit flammender Begeisterung klang es einem Schwure gleich in die dunkle Nacht hinaus: Lieb Vaterland magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein!“³⁰

Kriegsbegeisterung erfaßte keineswegs die ganze Gesellschaft gleichermaßen; sie ist vor allem nach schichten- und altersspezifischen Kriterien zu differenzieren. Außerdem muß die sozialpsychologische Situation mitbedacht werden, aus der heraus ein bestimmtes Verhalten geäußert wird. Der gezielte Einsatz von Stimulantien wie imposanter Symbole und wiederkehrender - häufig übertreibender - Redewendungen vermochte kollektive patriotische Gefühlswallungen auszulösen³¹ - dies umso eher, als der Gedanke an den Krieg noch ein „Spiel“ war

²⁹ Ebd., 2.

³⁰ Volksfreund, 28.7. 1914.

³¹ Vgl. Edith Lerch / Renate Mühlbauer-Hülshoff: Aufwachsen zwischen Sedantag und 1. Mai. Politische Indoktrination von Kindern im Kaiserreich, in: C. Berg (Hg.): Kinderwelten. Frankfurt a.M. 1991, 168. - Demgegenüber Wolfgang Kruse: Die Kriegsbegeisterung im Deutschen Reich zu Beginn des Ersten Weltkrieges. Entstehungszusammenhänge, Grenzen und ideologische Strukturen, in: M. van der Linden / G. Mergner (Hg.): Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung. Interdisziplinäre Studien, Berlin 1991, 77.

und die Anwesenheit eines Lehrers, der eine „zündende Ansprache“ hielt, den patriotischen Übermut legitimierte und weiter herausforderte. Lemmermann hat auf die Bedeutung der Musik bei der Kriegserziehung hingewiesen. In Militärmusik und patriotischen Liedern sieht er ein „solidarisierendes Medium“ zum Zwecke der „feierlichen Überhöhung des Augenblicks“.³² Die Verknüpfung von Krieg und Musik habe zum Ziel gehabt, „Grauen euphemistisch zu verklären“.³³ Diese Intention lassen auch die musischen Programmteile der offiziellen Schulfeierlichkeiten mit ihren bewußt eingesetzten, emotional steuernden Wirkungen erkennen. Mit Vorliebe kamen Stücke und Lieder zum Vortrag, die das Sterben für Kaiser und Vaterland erklärten.

Auch wenn die Kriegsbegeisterung kein Spezifikum des Gymnasiums war und nicht allein auf dessen Einflüsse zurückzuführen ist, kann andererseits nicht bestritten werden, daß dieses - nicht zuletzt mit Hilfe der Schulfeierlichkeiten und der Reden - erhebliche Mühen darauf verwandte, die Schüler entsprechend zu disponieren. Es ging vor allem um „die Erzeugung einer inneren Zwangslage, die über kurz oder länger, auf die eine oder andere Weise nach Entlastung und Entladung drängte: ständig Vorbildern und ihren Heldentaten nacheifern und sich selber bewähren zu sollen, ohne doch die reale Möglichkeit in der Schule (oder später) dafür zu sehen!“³⁴

Als die Nachricht von der Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares in Sarajewo eingetroffen war, habe, so Königer, zunächst unentschlossene Stimmung geherrscht, die jedoch bald umschlug:

*„Am Abend stieg der erste patriotische Gesang zum Himmel, ein heiliges Gelöbnis für die Gegenwart u. für die Zukunft. Als anderen Tages die Nachrichten aus Österreich reichlicher flossen, erhob sich ein gewaltiger Streit, ob die Tat Principis, rein patriotisch gesehen, zu verdammen sei. Wenn ich heute über die Nichtigkeit einer solchen Streiterei nachdenke, schäme ich mich, mich daran beteiligt zu haben; denn solche Stunden erfordern Entschlüsse, heilige, patriotische Entschlüsse u. nicht hirnaverrücktes Philosophieren.“*³⁵

Hier wiederholte sich, was jahrzehntelang - nicht zuletzt in den Reden der Rektoren - vorgetragen wurde: Erwünscht war geschlossenes Zusammenstehen der Nation, Homogenität statt Pluralismus; Entschlüsse nannte man „heilig“, Philosophieren „hirnaverrückt“.

³² Heinz Lemmermann: Kriegserziehung im Kaiserreich. Studien zur politischen Funktion von Schule und Schulmusik 1890-1918, Bd. 1: Darstellung, Bremen 1984, 263.

³³ Ebd., 265.

³⁴ Ulrich Herrmann: Über „Bildung“ im Gymnasium des wilhelminischen Kaiserreichs, in: Ders.: Historische Bildungsforschung und Sozialgeschichte der Bildung. Programme - Analysen - Ergebnisse, Weinheim 1991, 252.

³⁵ „Erlebnisse und Eindrücke“, 5.

Von den folgenden Tagen berichtet Königer in enger sprachlicher Anlehnung an seine Lehrer:

„Die Feuerflamme der Begeisterung stieg in helles Lodern auf u. wälzte sich von den Ländern der schwarzen Berge bis an die deutschen Eichenwälder. Was sollte daraus werden? Die Nachricht von den näheren Umständen des Unheils von Sarajewo fuhr wie ein brausender Sturm über die österreichischen u. deutschen Lande. Serbien ist der Missetäter; Rache an Serbien! Wie oft haben wir in nachsichtiger Zurückhaltung dieses Volk geduldet u. nun - Österreich mußte einschreiten; denn: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre.“³⁶

In diesen Worten macht sich das hergebrachte Gut-Böse-Schema bemerkbar, das schon die Rede Kriegs zur Schlußfeier 1914 bestimmte. Auch die herausragende Rolle, die das Bedeutungsfeld „Feuer“ in der Metaphorik der Reden spielte („Flamme“, „Funke“, „Glut“, „Lodern“ usw.), findet sich bei Königer wieder. Die Haltung der Gymnasiasten zu den Ereignissen war mitbestimmt von einem großen Bedürfnis nach Abwechslung:

„An dem Abend, an dem die serbische Antwort erfolgen mußte, begaben wir uns deshalb an den Aushängezettel der Redaktion. Hier lasen wir erstaunt u. enttäuscht zugleich, daß Serbien nachgegeben habe. ... Entrüstet u. in den schönsten Hoffnungen auf eine baldige Explosion unserer energielosen Zeit betrogen, gingen [wir] nach Hause.“³⁷

Gefühle des Überdresses einerseits und der Sehnsucht nach Bewährung andererseits sind häufig belegte Elemente in Tagebucheinträgen junger Menschen der Vorkriegszeit.³⁸ Diese Stimmung vermitteln auch Königers Aufzeichnungen. Man erhoffte den Krieg, weil Krieg für Abwechslung, Ereignisfülle und für persönliche Bewährungsmöglichkeit stand. Und man erhoffte ihn auch, weil man sich von seinem Schrecken wohl keine Vorstellung zu machen vermochte. Dies muß mitbedacht werden, wenn man die Genugtuung der Ehinger Schüler über die Nachricht, daß Serbien doch unnachgiebig geblieben war, richtig einordnen will:

„Als am andern Tag die Nachricht eintraf, Serbien habe nicht nachgegeben, da herrschte wieder Freude in Trojas Hallen. Nun konnten wir, Söhne des 20. Jahrhunderts, an denen unsere Alten schon verzweifeln wollten, noch Söhne einer großen Zeit werden. Sonnenklar lag vor uns die düstere Zukunft. Wir fühlten, wir waren an einem Markstein der Geschichte angelangt. War das eine Freude, die politisch u. moralisch unreife Menschen über ein solches

³⁶ Ebd., 6.

³⁷ Ebd., 7-8.

³⁸ Vgl. Christa Berg: Familie, Kindheit, Jugend, in: Dies. (Hg.), 136.

Weltenunglück empfanden? Nein, das war es nicht; es war eigentlich gar keine Freude, sondern es war das selbstbewußte Empfinden der Notwendigkeit, das uns den Krieg ersehnen ließ. Es war ein furchtbar gerechter Schmerz, der uns zur Tat, zur furchtbaren Tat des Krieges trieb. ... Ernst waren die Tage u. wir empfanden ihren Ernst.“³⁹

Hier patriotische Begeisterung, Berausung an der Bedeutung der eigenen Rolle, die man nun im Zeitgeschehen zu spielen glaubte, Berausung an der vermeintlichen Größe der Zeit, dort „dumpfe Vorahnung“ vom Grauen des Krieges. Nicht der Krieg war demnach das eigentliche Ziel, sondern die vermeintliche Chance, vom Objekt der gesellschaftlichen Verhältnisse endlich zu deren Gestalter, zum handelnden Subjekt, zu werden - und sei es durch den Heldentod.⁴⁰ Zur Jahresschlußfeier 1914 notierte Königer:

„Die Schlußfeier nahm ihren gewöhnlichen Verlauf. Als dann am Schlusse seiner Rede der Hochw. Herr Rektor darauf hinwies, daß wir uns vielleicht nicht mehr alle zum neuen Schuljahr wiedersehen werden, als er über den blutigen Ernst der Zeiten sprach u. dem teuren deutschen Vaterland seine innigsten Segenswünsche entbot, da schwebte über der jungen Schar ein heiliger Schwur u. die Worte des Rektors sprachen ihn hinein in hunderte von flammenden Jünglingsherzen u. stürmend erhob sich die Hand in einem dreifach donnernden Hoch auf Kaiser u. Vaterland. Ja, deutsches Vaterland u. deutsches Volk, heute wo dunkle Wetterwolken deine heiligen Grenzmarken umdräuen, heute wollen wir jenen Sängern von 1813 ins heilige Grab schwören, daß wir treu deutsch und einig bleiben wollen für ewige Zeiten. Wie oft hat man uns, der Jugend von heutzutage, Überkultur u. Verweichlichung vorgeworfen, heute soll man sehen, daß wir Männer sind, daß wir deutsche Männer sind. Ja, mögen die verrauschten Geschlechter unter der Bearbeitung der Scholle kräftigere Arme geschwungen haben, der über die Welt dominierende Wille ist bei uns stärker u. unsere Ideale sind greifbarer u. der Wirklichkeit näher gerückt als die der Helden von 1813. Lieb Vaterland magst ruhig sein, fest steht u. treu die Wacht am Rhein u. an der Weichsel.“⁴¹

Wenn Sebastian Königer sich über die Chance freute, endlich dem Vorurteil, einer verweichlichten Generation anzugehören, Gegenbeweise entgegenhalten zu können, so bestätigt dies die Einschätzung, daß die jugendliche Haltung in weiten Teilen Reflex auf die Vorwurfs- und Erwartungshaltung der Erwachsenenwelt war, die in der Jugend allzu gerne die Vertreter einer untüchtigen Zeit erblickte. Darüber hinaus versprach der Krieg Befreiung von der faden Alltäglichkeit,

³⁹ „Erlebnisse und Eindrücke“, 8.

⁴⁰ Vgl. Marcel van der Linden / Gottfried Mergner: Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung, in: Dies. (Hg.), 20-22.

⁴¹ „Erlebnisse und Eindrücke“, 9-10.

der Normalität und Monotonie der Friedenszeit. Er galt nicht nur Vertretern des „soldatischen Nationalismus“, sondern auch Intellektuellen als ein sittliches Heilmittel.⁴²

Daß man in der Gegenwart die große Zeit von 1813 wiedererkannte, wirft jedenfalls ein bezeichnendes Licht auf die Erzieher: Wenn man bedenkt, daß die Hundertjahrfeier der Befreiungskriege gegen Napoleon erst ein Jahr zurücklag und sich erinnert, wie vorbildhaft die Freiheitskämpfer von 1813 in den Reden der Ehinger Rektoren dargestellt wurden, so kann man erfassen, wie beglückend das Gefühl für die jungen Männer gewesen sein muß, es diesen verklärten Vorkämpfern deutscher Einigkeit nun gleichzutun zu können oder sie sogar zu übertreffen. Der Krieg erschien als eine Herausforderung auch der eigenen Zeit, und man hatte gelernt, daß man sich dieser Herausforderung stellen müsse:

„Ein seltsames Gefühl beseelte mich. Es war das Gefühl der gewaltigen Aufregung, wie es eben nur eine der größten Stunden der Weltgeschichte auslösen konnte. Dieses Gefühl mochte wohl mit Göthe sprechen: Von hier u. heute geht eine neue Epoche in der Weltgeschichte, u. ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen. ... Freund Stütz sang ganz begeistert von Krieg u. Heldentod. Ich war an diesem Tage so ernst wie noch nie in meinem Leben u. doch war's mir so unendlich wohl ums Herz u. meine Gefühle waren so hoch u. erhaben, wie die Stunde selbst, der sie entsprangen.“⁴³

Die Bedeutung der Mobilmachung machte Königer am historischen Vergleich klar:

„So war es also zur unbarmherzigen Wirklichkeit geworden, was manche so sehr gefürchtet u. was andere als pflichtmäßige Notwendigkeit nach den Vorgängen der letzten Tage ersehnten. Nun auf, deutsche Jünglinge, deutsche Männer, die Zeiten von 1813 kehren wieder. Diesmal gilt es nicht den Sturz eines gewaltigen Tyrannen, nein, diesmal gilt es alles, diesmal gilt's die Rettung des Deutschtums u. die Rettung des deutschen Volkes gegen die erdrückende Übermacht.“⁴⁴

4.2. Kriegsbegeisterung als Mittel der Beeinflussung

Ein Beispiel für Kriegsbegeisterung als Mittel der Beeinflussung lieferte Rektor Krieg auf der Jahresschlußfeier 1915 mit der Schilderung des Dialoges, den er mit dem Kriegsfreiwilligen Josef Gaukel geführt hatte, der inzwischen - wie drei

⁴² Vgl. Gunther Mai: Das Ende des Kaiserreichs. Politik und Kriegführung im Ersten Weltkrieg, 2. Auflage, München 1993 (1. Ausgabe 1987), 14-17.

⁴³ „Erlebnisse und Eindrücke“, 11-12.

⁴⁴ Ebd., 14.

seiner Schulkameraden - gefallen war. Nachdem der Rektor aus Briefen von und über gefallene Schüler vorgelesen hatte, leitete er zum nächsten Programmpunkt („Lehren für uns“) über:

„Als Gaukel sich als Kriegsfreiwilliger beim Rektor meldete, wies ihn dieser auf die nahe Möglichkeit hin, eine Notreifeprüfung mitzumachen, ehe er gehe, u. dadurch für seine Zukunft so weit möglich zu sorgen. Auf meine Frage, warum er denn so eile, schaute er mich offen u. voll an u. sagte: ‚Herr Rektor, ich bin begeistert.‘ Ein Wort, so überraschend, daß ich zunächst herzlich lachen mußte, u. ich denke, anderen geht es geradeso. Schau einer diesem Jüngling aber nochmals ins Auge u. ins Herz, so gewinnt das Wort eine so großartige Bedeutung, daß Staunen uns erfüllt. ‚Ich bin begeistert.‘ Das war ja die Seele des deutschen Volkes selber in jenen unvergeßlichen August- und Septembertagen. Hl. Begeisterung war es, welche die Ausziehenden mit sich riß; hl. Begeisterung gab den Zurückbleibenden den Opfermut; Begeisterung schlug unsere Schlachten u. erfocht unsere Siege. Begeisterung im Bunde mit deutscher Kriegskunst und deutscher Technik wirft jetzt, so hoffen u. beten wir, auf Polens Feldern die asiatischen Horden nieder, und sie wiederum wird wie die Karpaten so die Alpen gegen Geierklauen sichern und die englische Hyäne ins Meer peitschen. Dieses hl. Feuer zu hüten und zu nähren, so zu sagen Flamme an diesem Herd zu sein, u. alle Tugenden, die allein eine sichere Grundlage für jene restlose Hingabe ans Vaterland abgeben, fest einzupflanzen in die jungen Herzen, das wird auch im künftigen Jahre u. immerdar unsere hohe Aufgabe sein zu Nutz und Frommen des teuren Vaterlandes, das Gott schütze u. siegreich mache.“⁴⁵

Die Rede zeigt, daß bereits während der Kriegsjahre ein Mythos der Begeisterung gepflegt, Begeisterung bewußt instrumentalisiert wurde. Diese unter den Schülern zweifellos vorhandene Stimmung machte der Rektor seinen Intentionen in zweierlei Hinsicht zunutze: Indem er den begeisterten bzw. den begeisterungsfähigen jungen Zuhörern Möglichkeiten eröffnete, ihrem Drange nachzugehen, und zweitens, indem er ihnen die Begeisterung als eine beispielhafte Tugend vor Augen führte. Der Heldentod der Mitschüler wurde funktionalisiert, um die Kriegsbereitschaft zu erhalten und zu steigern. Begeisterung als „Feuer“ zu behandeln, schiebt präventiv Verantwortung beiseite: Die Haltung der jungen Freiwilligen wurde als unkontrollierbare Naturgewalt, als Ausdruck deutscher Verfaßtheit („Das war ja die Seele des deutschen Volkes selber“) mythisiert, und damit entfiel in gewisser Weise die Notwendigkeit und die Möglichkeit, sich rational mit diesem Phänomen auseinanderzusetzen. Statt die Jugendlichen über die Gefahren des Krieges aufzuklären, sich als verantwortlicher Erzieher zu einem Gegengewicht zur Irrationalität der Begeisterung zu machen, taktierte man mit der

⁴⁵ Volksfreund, 2.8.1915.

Ahnungslosigkeit der jungen Menschen. Wenn Rektor Krieg in der Begeisterung „im Bunde mit deutscher Kriegskunst und deutscher Technik“ den Anlaß sah, optimistisch in die Zukunft zu blicken, so war dies symptomatisch für die verbreitete Zuversicht in das deutsche Militär und in die gesamte Gesellschaft.⁴⁶

Die Kriegsbegeisterung konnte umso leichter als vorbildliche Haltung, der es nachzueifern gelte, gewürdigt werden, als sich in ihr der (archaische) Tugendbegriff der nationalkonservativen und nationalliberalen Lehrerschaft verwirklichte: Opferwille, Hingabe für Heimat, Vaterland und Kaiser, Erfüllung des göttlichen Willens unter Gebrauch männlicher Tugenden wie Heldenmut, Tapferkeit und Selbstlosigkeit. Der Appell an diese Tugenden war ein Beitrag zur Förderung des Krieges; hier fand der jugendliche Zuhörer eine Stütze für seine Wünsche nach männlicher Bewährung im Kampf, denn alles, was man sich erträumte, fand sich eingebettet in eine hohe, „vernünftige“ Aufgabe, und die Lehrer, Männer in Amt und Würden, Geistliche sogar, legitimierten diese Träume.

Ein weiteres hervorstechendes Merkmal der Rede des Rektors ist die Verbindung von Sakralem mit Martialischem: Im Wort von der „heiligen Begeisterung“ lag das Hauptgewicht seines Gedankens. In ihr, durch die sich die „Seele des deutschen Volkes selbst“ zu erkennen gebe, sah er den Ausgangspunkt des Opferwillens. Die mystifizierende Hochschätzung des eigenen Volkes fand ihren sprachlichen Ausdruck in euphemistischen Wendungen, die Abwertung anderer Völker hingegen in Begriffen aus dem Reich der wilden Tiere („asiatische Horden“, „Geierklauen“, „englische Hyäne“), die einer Verteufelung nahekommen.

Die Greuel des Krieges, den man verharmlosend als „einzigartiges Schauspiel“ apostrophierte, wurden in der öffentlichen Behandlung schlichtweg ignoriert. Mit erstaunlicher Gelassenheit ordnete man den Schulbetrieb den Anforderungen des Krieges unter. Selbst die Bekanntgabe der Namen gefallener Schüler war nie an kriegskritische Äußerungen geknüpft.

4.3. Negativwahrnehmungen des Krieges

Von einer kritischen oder gar gegnerischen Einstellung zum Krieg kann innerhalb des untersuchten Personenkreises zwar keine Rede sein, doch gibt es Belege dafür, daß der Krieg mitunter auch von denen, die ihn befürworteten, negativ wahrgenommen wurde. Gerade weil derartige Hinweise spärlich sind, dürfen sie nicht übergangen werden.

In diesem Zusammenhang sind zunächst die Durchhalteparolen zu nennen, die erst vor dem Hintergrund von Erschöpfung und Resignationsneigungen sinnvoll und verständlich werden.

⁴⁶ Vgl. Michael Jeismann: Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918, Stuttgart 1992, 304.

Außerdem spielten Verdrängungsmechanismen eine Rolle. Zwar verstand man es, den Krieg als Idee zu glorifizieren, doch eine gewisse Schwierigkeit bestand darin, mit dem persönlichen Leiden und den Grausamkeiten zurechtzukommen, die notwendig mit dem Krieg einhergingen. Zwei Strategien boten sich hier an: Entweder man akzeptierte den Tod, „weil er scheinbar Zugang zu einem ‚höheren‘ Leben verschafft“⁴⁷ - eine Art „Umdeutung“ also -, oder man verdrängte und tabuisierte ihn. Während des Krieges überwog das Ignorieren - auch die Verklärung des Heldentodes kann als eine Art Ignorieren diesseitiger Realität gesehen werden -, nach dem Krieg dominierte das Verdrängen, denn ein Ignorieren der negativen Aspekte des Krieges und seiner katastrophalen Folgen war jetzt kaum mehr möglich.

In der Sehnsucht nach Frieden liegt das Gegenstück zur Kriegsbegeisterung. Sie wurde in der Forschung weniger thematisiert und problematisiert - wohl auch deshalb, weil sie weniger der Erklärung bedarf: Friedenssehnsucht kann heute leichter nachempfunden werden als Kriegsbegeisterung. Generell ist von einer Zunahme der Friedenssehnsucht im Laufe des Krieges auszugehen, denn die Erfahrungen mit der Realität des Kriegsgeschehens ließen manche Illusion zerplatzen.

Die Quellen zeigen, daß die Sehnsucht nach Frieden zunächst überhaupt kein Thema in der Schulöffentlichkeit war. Erst auf der Jahresschlußfeier 1918 verlieh Rektor Krieg dem Wunsch nach Frieden öffentlich Ausdruck:

*„Verehrte Versammlung! Wie sehne ich mich nach dem Tag, da anlässlich der ersten Schlußfeier im neu hergestellten Frieden unsere blühenden Jünglinge ohne Lücken an dieser Stelle wieder vorüberziehen werden, um die Urkunde in Empfang zu nehmen, die ihnen den Eintritt in die Bürgerschaft der Hochschule gewährleistet. Und was für hoffnungsfrohe Jahrgänge wären gerade in dieser Kriegszeit uns beschieden gewesen. ... Möge Gottes Schutz auch ferner über ihnen allen walten, namentlich in den Tagen des furchtbaren Ringens, die noch bevorstehen. Unsere innigen Wünsche u. gläubigen Gebete fliegen ihnen allen heute zu. Der Opfer wären ja wahrlich nachgerade genug. Mit wahren Herzen sagen wir das. Denn das Schuljahr 1917/18 war eines, über dessen Eingang wir im Erinnerungskalender die Worte setzen werden müssen: Ver sacrum - heiliger Opferfrühling.“*⁴⁸

Siegesgewißheit und Siegeshoffnung zu äußern war unproblematisch, denn sie gründeten auf einer erwünschten kämpferischen Haltung; Friedenssehnsucht hingegen klang nach Verweichlichung und Resignation, war unvereinbar mit dem Werte- und Tugendkatalog des national denkenden Bildungsbürgertums.

⁴⁷ Van der Linden / Mergner, Kriegsbegeisterung, 20-21.

⁴⁸ Manuskript „Jahresschlußfeier des Kgl. Gymnasiums und der Realschule Ehingen“, 23.7.1918 (StASigm, Wü 90/191).

Daß der Ehinger Rektor dies tat, obwohl er alles andere als Pazifist war, kann als Indiz für eine gewisse Erschöpfung angesehen werden.

4.4. Bilder vom Tod und Heldengedenken

In den untersuchten Ehinger Quellen wurde der Heldentod als heiliger Dienst am Vaterland verklärt und als Krönung eines sinnerfüllten Lebens bezeichnet. Die archaisch-romantischen Vorstellungen, die man sich vom Sterben im Krieg machte, fanden ihre logische Fortführung in der Art und Weise, wie man der Gefallenen gedachte: So hoffte der Anstaltsleiter im Kriegsjahr 1918 zwar, daß sich die Zahl der gefallenen Schüler nicht weiter erhöhen möge, doch im Gedenken an diejenigen, deren Opferdienst bereits vollzogen war, drückte sich die Überzeugung aus, daß in ihrem Sterben ein hoher Sinn liege. Nie fiel ein Wort, das die Tragik ihres kurzen, von Illusionen bestimmten Lebensweges zugegeben hätte.

Erst mit der endgültigen Niederlage war die letzte Möglichkeit genommen, Siegesgewißheit zu verkünden. Der während der Kriegsjahre bei öffentlichen Anlässen unbeirrt betriebene „Paneuphemismus“⁴⁹ hatte ausgedient. Rektor Krieg trat im April 1919 an die Elternschaft, um für Spenden für die Errichtung eines Denkmals auf dem Boden des Gymnasiums zu werben. Jetzt wurde Heldengedenken zur „heiligen Pflicht“ - die Neigung zu sakralisieren, hatte also den Krieg überlebt. Für ein Denkmal zu Ehren der gefallenen Schüler sei die Schule der rechte Ort, weil diese dort „die Funken in sich aufgenommen hatten, die angesichts der Not des Vaterlandes zu heiliger Lohe aufschlugen“.⁵⁰ Damit gesteht Dr. Krieg den Beitrag der Sozialisationsinstanz Schule zur Kriegserziehung ein, und dieser muß in der Tat hoch veranschlagt werden.

Heldengedenken hatte nicht nur erinnernde Funktion, sondern sollte auch Orientierung für die Zukunft geben. Wenn der Rektor glaubte, daß künftige Schülergenerationen vom „großen Beispiel ihrer gefallenen Genossen lernen und sich begeistern werden“, ⁵¹ so ließ er erkennen, daß der Krieg und sein Ergebnis nicht den geringsten Wandel in seinen Ansichten bewirkt hatten: Einsicht in die eigene Fehleinschätzung, ein Eingeständnis der Sinnlosigkeit des Sterbens hätte „den Umsturz aller gesellschaftstragenden Werte und Tugenden (Gehorsam, Opferbereitschaft, Selbstlosigkeit, Bescheidenheit, Disziplin usw.)“⁵² bedeutet und war somit nicht einen Augenblick lang einer Überlegung wert. Indem der Krieg nicht nur keine Achtung erfuhr, sondern darüber hinaus seine Ursachen

⁴⁹ Lemmermann, 276.

⁵⁰ Faltblatt „Gymnasium und Realschule Ehingen“, 5.4.1919 (StASigm, Wü 90/139).

⁵¹ Ebd.

⁵² Sabine Behrenbeck: Heldenkult und Opfermythos. Mechanismen der Kriegsbegeisterung 1918-1945, in: Van der Linden/Mergner (Hg.): Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung, 149.

ebensowenig wie sein Ergebnis kritisch analysiert wurden, leistete man der Mythenbildung der Nachkriegszeit Vorschub. Hatte man früher zum Krieg ermutigt, so verweigerte man nun, nach der Katastrophe, jegliche kritische Auseinandersetzung.

5. Habitus und Haltung

Die Gemeinsamkeiten in den untersuchten Themenfeldern lassen auf bestimmte mentale Dispositionen der betrachteten Personengruppe schließen. Innerhalb des betrachteten Zeitraumes von beinahe 50 Jahren haben sich die Themenschwerpunkte der Festreden deutlich verschoben. Da die Redner auf aktuelle gesellschaftliche und politische Vorgänge antworteten, standen in den Reden des ausgehenden 19. Jahrhunderts - einer Zeit grundsätzlicher Neuorientierungen im gymnasialen Lehrplan und heftiger Auseinandersetzungen zwischen Humanisten und Realisten - vor allem Bildungspolitik und Bildungstheorie im Mittelpunkt, während das Verhältnis zu Heimat, Nation und Monarchie verstärkt seit 1890 und dann vor allem in den angespannten Jahren vor Kriegsausbruch behandelt wurde. Die während des Krieges geäußerten Gedanken werden erst verständlich, wenn man sie auf der Folie der Vorkriegszeit betrachtet.

Ein zentraler Aspekt humanistischen Selbstverständnisses ist der Idealismus. Er war das Etikett des Humboldtschen Bildungsgedankens, ein Hauptargument, um gegen die Vorstellungen der Realschulvertreter zu Felde zu ziehen. Ebenso wurde er als ideologische Waffe im Kampf gegen den angeblich überhandnehmenden Materialismus der Gegenwart eingesetzt. Auf „das Ideale“ zu verweisen war nicht nur offensiver Bestandteil humanistischer Argumentation, sondern auch willkommene Rückzugsmöglichkeit, wenn - vermeintliche - Schwächen nicht auf andere Weise widerlegt werden konnten. So wurde die gesellschaftliche Geringschätzung der Lehrtätigkeit kompensiert, indem man den Beruf des Gymnasiallehrers zum Priesteramt im Dienste der echten und wahren Humanität stilisierte. Zwar waren die höheren Lehrer bestrebt, gesellschaftliche Anerkennung zu erhalten - nicht zuletzt die Art und Weise, wie schulische Feste in der Öffentlichkeit inszeniert wurden, deutet darauf hin -, aber wo ihnen diese versagt blieb oder nur unzureichend zuteil wurde, beriefen sie sich auf den moralischen Vorzug, für „erhabene Ideen“ statt für den Materialismus und die Sinnengier der banausischen Welt zu arbeiten.

War die idealistische Ausrichtung im Bereich des Bildungs- und Berufsverständnisses tatsächlich von einer gewissen Weltabgewandtheit und Bereitschaft zur Askese getragen - was nicht ausschloß, daß man in Widerspruch zum selbstgesetzten Gebot der Demut und Bescheidenheit hartnäckig Standesinteressen verfocht und großen Wert auf soziale Abgrenzung nach unten legte -, so traten im Verhältnis zur Nation die Widersprüche sehr viel deutlicher zutage: Zwar appellierte auch der Einsatz für Vaterland und Kaiser an den idealen Sinn,

darin enthalten war die Aufforderung, moralisch und altruistisch zu handeln, doch letztlich ging es dabei um die Verwirklichung staatlicher Interessen mit Mitteln der Stärke und der Macht.

Im Krieg wurde der Widerspruch, vor dem Hintergrund einer idealistischen Weltauffassung unter Zurückstellung individueller Bedürfnisse für staatliche Machtpolitik einzutreten, auf eine groteske Spitze getrieben. Die Schrecken des Krieges kontrastierten mit den Prinzipien, für die man die jungen Männer in den Krieg geschickt hatte.

Ein wesentlicher Bestandteil dieses Idealismus war die Bereitschaft, für seine Ideale Opfer zu erbringen - im Extremfall das eigene Leben. Lemmermann zitiert aus der im Mai 1914 gehaltenen Festrede des Direktors eines Husumer Gymnasiums:

*„Glauben Sie mir, das Völklein, das aus unsern Gymnasien drängt, ergießt sich, wenn sein Kaiser ruft, wie ein Bergstrom ins Schlachtfeld und opfert sein Blut, wie sie's von Griechen, Römern und Deutschen gelernt haben - 1914 so gut wie vor 100 Jahren.“*⁵³

Unverhohlen wird ein Zusammenhang zwischen der erzieherischen Prägung durch den althilologischen Unterricht und der Opferwilligkeit im Krieg hergestellt. Daß die Schüler der humanistischen Gymnasien bei Kriegsausbruch in Bezug auf Kriegsbegeisterung und -freiwilligkeit den Schülern anderer Schulen nicht nachstanden, reinigte diese vom 1890 von Wilhelm II. auf der preußischen Schulkonferenz erhobenen Vorwurf, dort würden statt Deutscher „Griechen“ und „Römer“ erzogen.⁵⁴

Längst vor dem Krieg wurde regelmäßig bei offiziellen Festanlässen die Bereitschaft zum Ausdruck gebracht, für den Monarchen sein Leben zu geben. Im Opferwillen offenbarte sich das Verhältnis zum Wert des Individuums; mit der Negierung sinnlicher und materieller Bedürfnisse ebenso wie mit der Tabuisierung der Leiden und Grausamkeiten des Krieges ordnete man die Interessen des Individuums denen des Gemeinwesens unter.

Die Ehinger Anstaltsvorstände lebten in einer Welt fester Werteordnungen. Über die bestimmende Prägung des Katholizismus hinaus glaubte man in sämtlichen Bereichen des Lebens an unverbrüchlich Gültiges. Humanistische Bildung, Nation, Monarchie und Familie sind die zentralen Stichworte. Der Glaube an feste Werte korrespondierte mit festen Identitäten: Man war Lehrer, und man war es mit Leib und Seele. Man war Deutscher, und man war es ganz und gar. Durchweg ist ein hohes Maß an persönlicher Identifizierung mit der jeweiligen „äußeren“ Rolle festzustellen.

⁵³ Lemmermann, 256.

⁵⁴ Vgl. Ebd.

Neben klaren positiven Identifikationswerten bestanden feste Feindbilder, die sich auf äußere ebenso wie auf innere Gegner bezogen. Die gerade auch in öffentlichen Reden durch fortwährende Wiederholung weiter verfestigten Frontstellungen widersprachen freilich dem eigenen Ideal einer starken und einigen Volksgemeinschaft, die andererseits wieder in verschiedenen Zusammenhängen sozialromantisch herbeigeredet wurde.

Der Glaube an ein festes, unverbrüchliches Gefüge von Werten korrespondierte mit einer ausgeprägten Intoleranz gegenüber Andersdenkenden, die häufig diskriminiert oder gar verteufelt wurden. Das Weltbild war geprägt von klar verlaufenden Linien zwischen dem, was man für „gut“ und für „böse“, für Freund und für Feind hielt. Sprachlich kam dies in häufigen Gegenüberstellungen von opponierenden Begriffen zum Ausdruck, zwischen die gerne das Wörtchen „versus“ gestellt wurde: Humanismus versus Materialismus (auch „Antihumanismus“), Klassik versus platte Sinnlichkeit, hingebende Liebe zur Wissenschaft versus banausischer Broterwerb, gottbegeisterte Kunst versus auf Geldgewinn ausgehendes Handwerk, Patriotismus versus Kosmopolitismus und Internationalismus, christlicher Geist versus Verbrechen.

Ihr überzeugtes Festhalten an hergebrachten Wertvorstellungen, ihr Beharrungswillen, der genaugenommen ein Resultat des Glaubens an feste Werte war, brachte die Ehinger Gymnasiallehrer in durchgängige Opposition zum Konzept der Moderne und zu jeglichen progressiven Strömungen: Im Bildungsbereich verteidigte man den klassischen humanistischen Unterricht und wehrte realistische Einflüsse auf den Lehrplan ab, im kulturellen Bereich verfocht man das „Klassische“ gegenüber allem Neuen und Experimentellen - Hehle etwa stellte die „Objektivität der Alten“ dem „gespreizten Subjektivismus der Modernen“ gegenüber⁵⁵ und demonstrierte mit seinen eigenen Festgedichten, was für ihn Poesie bedeutete⁵⁶ -, im gesellschaftlichen Bereich glaubte man an die Familie als anthropologische Grundkonstellation und wünschte Homogenität statt Pluralität.

Die Kompromißlosigkeit, mit der sich die Gymnasiallehrerschaft gegen gesellschaftliche Veränderungen wandte, läßt auf latente Ängste vor einem Verlust von Privilegien und bislang exklusiv beanspruchten Kompetenzen, auf ein unbestimmtes Gefühl der Bedrohtheit durch „Modernes“ schließen. Nur der Erhalt des Status quo konnte die eigene Sonderstellung gewährleisten, die man sich meist hart erarbeitet hatte, wie die Erhebungen zur sozialen Herkunft der katholischen höheren Lehrer zeigen.⁵⁷

⁵⁵ Manuskript der Rede zum Geburtsfest des Königs (1891) im persönlichen Nachlaß Joseph Hehles: „Die klassischen Altertumsstudien und die modernen Bildungsbedürfnisse. Eine nationale Kulturfrage in historisch-kritischer Beleuchtung“ (StadtAE, NI Hehle).

⁵⁶ Hehle verfaßte zur Einweihung des neuen Gymnasiums 1884 den Text der Festhymne mit dem Titel „Humanitatis domicilium“ und aus anderem Anlaß ein Preisgedicht auf den König mit dem Titel „Heil unserm König!“.

⁵⁷ Zahlen zur Herkunft der preußischen Oberlehrer bei Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, 560.

Auch Nationalismus und Kriegsbefürwortung speisten sich aus dem Gefühl der Bedrohtheit einerseits und einem starken Interesse an Systemerhalt andererseits.

Die Neigung, in schemenhafter Reduzierung der Verhältnisse Schwarzweiß-Bilder zu entwerfen, fand naturgemäß während des Krieges ihren Höhepunkt. Die Argumentationsweise der Redner stützte sich nicht auf objektive Kriterien, sondern beruhte zum Großteil auf Vorurteilen und Stimmungsmache. Als äußerst hilfreich erwies sich dabei der pathetische Sprachduktus. Die katholische Lehre vom gerechten Krieg fügte sich in diesen Zusammenhang.

Konstitutiv für das Denken und Argumentieren der Ehinger Schulleute war, daß sie ihre Anschauungen mit Absolutheitsanspruch vortrugen. Dies ließ sich umso leichter vertreten, als man sich gewöhnlich im Einklang mit der Seite der „Stärkeren“ wußte: Politisch hatte man die Autorität des Staates und jeder Art von Obrigkeit hinter sich, im kulturellen Bereich die Autorität des Traditionellen und Altbewährten - des „Klassischen“. Dies begünstigte die Selbstzufriedenheit der Bildungsbürger und ihre Unfähigkeit, zu einem kritischen und distanzierten Urteil zu gelangen, was freilich in deutlichem Widerspruch zu dem von ihnen selbst propagierten humanistischen Ideal lebenslangen und stets „jugendfrischen“ Lernens stand.

Über die organisatorische und personelle Nähe des Ehinger Gymnasiums zur katholischen Kirche hinaus ist eine starke Neigung zur religiösen Terminologie auch in Bereichen festzustellen, die nicht primär religiöser Natur sind. Hier tut sich ein weites Feld für die Toposforschung auf. Das Religiöse diente der Absicherung der eigenen Ansichten durch eine höchste Instanz ebenso wie der Überhöhung des Profanen: Man nannte das Gymnasium „Musentempel“, humanistische Bildung „heiliges Feuer der echten und wahren Humanität“, die Lehrtätigkeit „heiligen Dienst“, den Lehrerberuf „Priestertum“, für das Vaterland zu kämpfen „heilige Pflicht“, dafür zu sterben „Opferdienst“, Kriegslust „heilige Begeisterung“, der Monarch war Ausdruck göttlicher Vorsehung und der Krieg ein „Kreuzzug“. Gesellschaftliche Wertvorstellungen wurden durchzusetzen versucht, indem man sie zu göttlichen Geboten, ihre Erfüllung zur „heiligen Pflicht“ erhob.

Anknüpfung ans Religiöse suchte auch die Inszenierung der Feste: Zum einen über die mit nahezu allen Anlässen verbundene Feier eines Gottesdienstes, zum anderen über die Durchdringung auch des weltlichen Teils der Schulfeste mit sakralen Elementen wie Gebeten und Liedvorträgen religiösen Inhalts.

Von besonderer Bedeutung war die Sakralisierung des Krieges. Die Berufung auf Gott kann als höchster Ausdruck des oben angesprochenen Gut-Böse-Schemas gelten. Die Legitimierung weltlicher Ansprüche und Bedürfnisse durch Gott zieht sich durch Jahrhunderte der abendländischen Geschichte, sie bestimmte das politische Denken auch in der Kaiserzeit und während des Krieges. „Opfertod“, „heilige Pflicht“ und „Blutopfer“ sind Beispiele für häufig benutzte Begriffe, die man dem Vokabular der christlichen Leidens- und Erlösungsgeschichte

entlehnt hatte, um militärischen Handlungen eine religiöse Weihe zu verschaffen.⁵⁸

Trotz ihrer wissenschaftlichen Ausbildung erwiesen sich die Ehinger Lehrer als stark empfänglich für *Irrationalität und Mythisierung*. Eine besondere Bedeutung wurde dem „Schicksal“ als einer vom Menschen unbeeinflussbaren Größe beigemessen. Pseudo-logische Schlußfolgerungen und Scheinbeweise prägten die Argumentationsweise der Reden. Statt rationaler Analyse wurde Suggestion eingesetzt, um die Zuhörerschaft zu erreichen und zu überzeugen.

Kennzeichnend ist der mit viel Pathos und Tautologie geübte Rückgriff auf traditionelle Bilder und plakative Figuren der politischen und kulturellen Geschichte, die mit Blick auf die Gegenwart bestimmte Assoziationen und gefühlsbestimmte Reaktionen hervorrufen sollten. Die Tendenz, Phänomenen der Wirklichkeit nicht mit rationalen Mitteln - etwa einer um Objektivität bemühten, mehr beschreibenden als wertenden Sprache - zu begegnen, suchte nicht den Dialog, sondern beabsichtigte Suggestion.

Im Krieg wurde außer dem heldenhaften Charakter der Deutschen, dem erhebenden Ereignis des Krieges und dem hohen Sinn des Todes fürs Vaterland auch und vor allem die oben besprochene Begeisterung mythisiert. Der Mythos der Begeisterung war politisch funktionalisiert, denn er sollte die Lücke im gesellschaftlichen Sinn- u. Wertgerüst schließen, die sich aus der Befürwortung des Krieges trotz seiner Schrecken ergab. Es kam vor allem darauf an, Einfluß auf die Gefühle der Menschen zu gewinnen.

Den *praktischen* Zweck dessen zu hinterfragen, was man lehrte bzw. lernte, war verpönt: „Non vitae, sed scholae“. Griechisch- und Lateinunterricht war eine Übung des Geistes und bedurfte keiner Legitimierung durch praktische Verwertbarkeit. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß der sinnlose Untergang der Freiwilligen-Regimenter im Herbst 1914 bei Langemark zum Symbol jugendlicher Bewährung werden konnte, so stößt man auf eine bedrückende Analogie: Es ging hier wie da mehr um die rechte Haltung als um den praktischen Sinn.

6. Ausblick

Der unerwartete Hauptbefund der vorliegenden Untersuchung besteht darin, daß sich mit den Ehinger Rednern katholische Geistliche im Hinblick auf ihr Geschichtsverständnis, ihre Einstellung zum preußisch-kleindeutschen Nationalstaat, zur Hohenzollern-Dynastie, zum Haus Württemberg und schließlich zum Weltkrieg in einer Weise äußerten, wie man es gemeinhin von protestantischen

⁵⁸ Vgl. Bernd Hüppauf: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg“. Todesbilder aus dem Ersten Weltkrieg und der Nachkriegszeit, in: Ders. (Hg.): Ansichten vom Krieg. Vergleichende Studien zum Ersten Weltkrieg in Literatur und Gesellschaft, Königstein/Ts. 1984, 68.

Bildungsbürgern annehmen würde. Dies ist umso erstaunlicher, als die Ehinger Anstaltsvorstände in enger organisatorischer Verbindung zur Kirche standen: Die Gymnasialrektoren waren zugleich Direktoren der Kollegiumskirche, und typisch bis in unsere Zeit ist der Weg vom Ehinger Konviktsdirektorium zum Rottenburger Bischofssitz. Den in der Literatur noch immer anzutreffenden Allgemeinplatz, wonach der Katholizismus national distanziert gewesen sei, gilt es auf der Grundlage von Detailstudien zu differenzieren und eventuell zu modifizieren.

Nun ist nicht anzunehmen, daß die Ehinger Katholiken überhaupt keine Probleme mit einem primär national orientierten und dabei preußisch geprägten Werte- und Tugendbegriff hatten. Etwas von einer möglichen Zerrissenheit klingt in einem Zeitungsbericht anlässlich des 80. Geburtstages des alten Rektors Hehle an, wo es heißt:

„Nicht fehlen darf im Charakterbild dieses deutschen Mannes sein warmer Patriotismus. Ursprünglich großdeutsch gesinnt, und von den Bruderkämpfen von 1866 aufs schmerzlichste berührt, wurde und blieb er ein begeisterter Verehrer der Gründer des neuen Reichs, wenn auch der Kompaß seiner politischen Gesinnung mit zunehmendem Alter mehr an Rom als an Berlin orientiert war. Im Kriege haben wir oft seine Schwarzseherei gescholten und nun, da er Recht behalten, beklagt niemand mehr als er den tiefen Fall des deutschen Vaterlandes.“⁵⁹

Ob die Berufung auf humanistische statt nationaler Ideale im Kaiserreich einen Ausweg aus dem „katholischen Dilemma“ - sofern es dieses gab - bieten konnte, wäre im Sinne differenzierterer Aussagen von großem Interesse.

Wolfram Siemann hat darauf hingewiesen, daß dem Säkularjahr 1913 bezüglich der Kriegsvorstellungen eine bisher in der Forschung kaum gesehene Bedeutung zukam.⁶⁰ Anhand der Tagebuchaufzeichnungen des Oberprimaners Königer konnte die Prägekraft des Jahres 1913 auf Denk- und Argumentationsstrukturen der Jugend immerhin ansatzweise erhellt werden. Von schulischem Quellenmaterial sind in diesem Punkt weitere Aufschlüsse zu erwarten.

Die Sprache wurde im Rahmen dieses Aufsatzes nur am Rande berücksichtigt. Sie stellt ein eigenes, umfangreiches Untersuchungsfeld dar, denn die Redner bedienten sich eines hochreferentiellen Codes voller literarischer und stilistischer Anspielungen, die von einfallsloser Epigonenklassizität bis hin zu kunstvoller Stilmachung reichten. Ob diese Sprache (antimodernes) Programm war, wie in der vorliegenden Untersuchung vermutet, ließe sich erst durch breiter angelegte Vergleiche mit Sprechern anderer Sozialmilieus klären.

⁵⁹ Morgenbote Wangen, 3.4.1922 (Staatsarchiv Ludwigsburg, E 203, I/636).

⁶⁰ Vgl. Wolfram Siemann: Krieg und Frieden in historischen Gedenkfeiern des Jahres 1913, in: D. Düdینگ/ P. Friedemann / P. Münch (Hg.): Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, Hamburg 1988, 299.

Abschließend sei auf den reichen Fundus an nichtsprachlichem Interpretationsmaterial hingewiesen, den Feste, aber auch Festreden, in der Art ihrer jeweiligen Inszenierung bieten. Die historische Ikonographie könnte hier mit Hilfe kunstgeschichtlicher oder semiotischer Ansätze einen Beitrag zur Analyse von Weltdeutungsmustern leisten.